

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Steinmetzer, Hermann: Unsere Heimatstube erzählt vom Leben unserer Vorfahren [in Cumlosen].

menschen anwendet, denn das Tier „löst sich“, wobei die „Losung“ zurückbleibt, es „häft“ oder „feuchtet“. Ist das alles nicht sehr schön und wert, unsere Sprache zu bereichern?

Darum auf, liebe Freunde, hängen wir weiter unermüdlich all den vielfältigen Fährten nach, die uns zu neuen, unerschöpflichen Quellen führen, von denen die Weidmannssprache neben vielen anderen kaum die unergiebigste sein dürfte.

Dazu „Hals- und Beinbruch“!

Unsere Heimatstube erzählt vom Leben unserer Vorfahren

Hausaufsatz des Schülers Hermann Steinmetzer

Zentralschule Cumlosen

Am 11. September besuchten wir unsere Heimatstube in Cumlosen, welche am 1. Mai d. J. dort eingeweiht worden ist. Sie erzählt uns über die Vögel unserer Heimat, deren Brutstätten und Eier, über die Schmetterlinge, aus der Vorgeschichte Cumlosens und über das Leben unserer Vorfahren. Die letzte Abteilung ist noch in zwei Unterabteilungen unterteilt: in Hausrat und Arbeitsgeräte.

Das Leben unserer Vorfahren war viel schwerer als das unsrige. Bei der Feldarbeit fehlten ihnen noch die modernen Maschinen und Geräte. Auch konnten sie sich nicht in den Omnibus setzen und zur Stadt fahren. Vor allem war die Feldarbeit sehr schwer.

Im Herbst oder Frühjahr wurde gepflügt und gesät. Man säte aber nicht mit der Drillmaschine, sondern mit der Hand. Mit einem Düngerstreukasten um den Hals warf man bei jedem Auftreten des linken Beines mit der rechten Hand die Körner auf das Feld. Damals wie auch heute säte man vorwiegend Roggen. Allerdings spielte damals der Flachs eine viel bedeutendere Rolle als heute.

War dann im Sommer die Ernte gekommen, bedeutete das für unsere Vorfahren Arbeit vom frühen Morgen bis zum späten Abend, denn das Korn wurde mit der Sense abgemäht. Auch bei der Heuernte wurde das gesamte Gras mit der Sense gemäht. Hatte man das Korn in der Scheune, blieb es bis zum Winter unangerührt. Eine weitere Arbeit des Sommers war das Hüten des Viehes. Doch das machten nicht etwa die Bauern, sondern der Viehhirt, der oftmals auch Nachtwächter war. Fröhlich morgens blies er in sein

Horn, und alle Stalltüren wurden geöffnet. Das Vieh, meistens Kühe, Schafe, Schweine und z. T. Pferde, stürmte ins Freie und wurde auf die Weide getrieben. Als Hilfsmittel benutzten die Hirten selbstgeflochtene Peitschen. Diese bestanden aus einer Weidengerte und kunstvoll darumgeflochtenen Ziegenlederbändern, die auch selbst gegerbt waren.

Im Herbst kam dann die Obsternte. Man pflückte das Obst oftmals in selbstgeflochtene Wurzelkörbe, welche aus Kiefernwurzeln kunstvoll geflochten waren. Ein Maß, z. T. auch für Obst, war das Viert. Es faßte 24 Liter, also rund 24 kg.

Der Winter brachte für unsere Vorfahren die meiste Hausarbeit. Schon früh am Morgen, mit den Hühnern stand der Bauer auf. Der Dreschflegel wurde aus der Tennenecke geholt, und so rückte man dem Korn zu Leibe. Das Getreide wurde so hingelegt, daß die Ähren nach einer Richtung zeigten. Nun schlug man im Takt auf die Ähren. Hatte man diese Lage ausgedroschen, hob man das Stroh mit der Gaffel von den Körnern. Die Gaffel ist ein Vorläufer unserer Gabel. Sie ist praktisch nur eine Astgabel. Hatte man genug gedroschen, sonderte man die Spreu vom Getreide. Ganz zuerst ließ man den Wind durch die Tenne „pusten“, später entstanden schon die ersten Siebe. Das Getreide maß man mit dem Scheffel. Dieses Hohlmaß faßt etwa 55 Liter. Manchmal mahlte man das Getreide sogar zu Hause. Man maß das Mehl mit der Mehlmetze ab. Wer aber glaubte, jeder könne sein Maß machen, wie er wollte, der sah sich getäuscht: alle Maße, ob Viert, Scheffel, Mehlmetze oder Unzel, wurden laufend vom Gericht, das damals in Perleberg war, geeicht. Der Unzel (oder auch Desen) war der erste „Waagentyp“. Mit ihm wog man Gemüse, Fleisch und dergleichen mehr ab. Unsere Vorfahren buken sich auch das Brot selbst. Davon zeugt ein „Schwibbogen“, ein Ofen, der im Halboval gebaut wurde und in dem man sechs Brote zugleich backen konnte.

Die Winterabende waren langweilig, denn man konnte nicht ins Kino oder Theater wie heute. Auch gab es damals noch keine Versammlungen. Man mußte also die Langeweile mit Arbeit überbrücken. Und die gab es. Die Frauen saßen bis spät in die Nacht hinein am Webstuhl und webten, die Männer aber flochten jene Wurzelkörbe. Und das alles bei einer blakenden Olfunzel oder bei einer rußenden Petroleumlampe. Sehr interessant war auch der Hausrat unserer Vorfahren. So stand zum Beispiel bei jeder Mahlzeit buntes Geschirr auf dem Tisch. In jedem Haushalt war auch ein lederner Feuereimer vorhanden. Brach einmal im Dorf Feuer aus, so bildeten die Einwohner eine Kette. Der erste stand am Dorfteich, der letzte am Brandherd. Die Feuereimer liefen von Hand zu Hand. So bekämpfte man gemeinsam das Feuer.

An Hand zahlreicher Gegenstände in unserer Heimatstube läßt sich so das Leben unserer Vorfahren genau verfolgen. Es ließe sich so noch ein ganzes Buch darüber schreiben.